Nr. 156. Preis pro Nummer 10 Pfennig. 1892.

Der wahre Jacob

Erscheint alle 14 Tage einmal.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure, sowie durch die Post (eingetragen unter Nr. 6675), in Berlin auch durch jeden Zeitungsspediteur und Zeitungsverkäufer.

Blitzdrahtmeldungen.

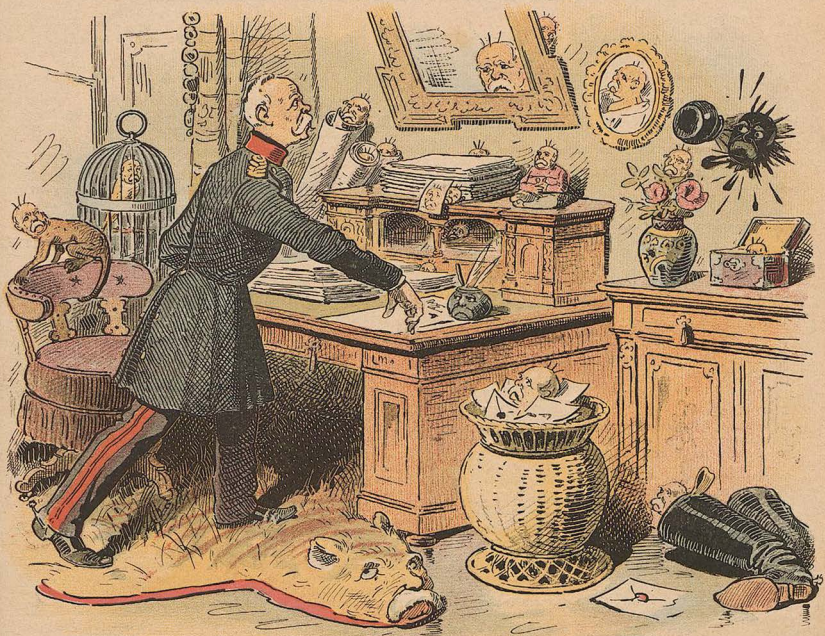
Berlin. Betreffs der neuen Militärvorlage verlautet auf's Bestimmteste, daß alle Militärvermehrungen aufhören werden, sobald jeder Deutsche im Alter von 17 bis 65 Jahren der Armee eingereiht sein wird.

— Eine Offiziers-Holzspalterei soll errichtet werden, um Offizieren, welche im Frieden durchaus mit dem Säbel zuschlagen müssen, eine passende und ungefährliche Gelegenheit hierzu zu geben.

Portugal. Die durch den Staatskrach betrogenen Gläubiger der portugiesischen Monarchie bestehen darauf, daß die besagte Monarchie öffentlich versteigert wird. Es verlautet, daß ein Konsortium sie ersehen und in eine Aktiengesellschaft verwandeln will.

Petersburg. Der Zar hat seine Würde als Selbstherrscher niedergelegt und ist von der Regierung ganz zurückgetreten, da ihm nach seiner Ernennung zum preußischen Admiral nicht mehr die Zeit dazu bleibt, sich mit den russischen Regierungsgeschäften zu befassen.

Caprivi in Nöthen.



Wachend und auch im Traum verfolgt ihn dreihaarig die Fratze,
Wenn er mit kräftigem Spruch nicht bald beschwöret den Spuk.

Weltausstellung in Chicago.

Es rüsten viele Monde lang
Die Lande alle sich aufs Beste,
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Zum großen Arbeits-Friedensfeste,
Und Gallia wägt, Britannia sinnt,
Wie sie vermeidet Spott und Schaden,
Wie sie den Preis im Streit gewinnt,
Zu dem die Union geladen.
So gut sie kann, so gut sie weiß,
Strebt Jede, daß vereint man sehe,
Was sie erzeugt mit Kunst und Fleiß,
Auf daß mit Ehren sie bestehe.

Nur Eine seh' ich lächelnd stehn,
Nur Eine seh' dem Prüfungstage
Entgegen sorgenlos ich gehn,
Gewiß, daß sie die Andern schlage;
Nur Eine tritt vor das Gericht,

Das Schande so vergiebt, wie Ehre,
Mit unbekümmertem Gesicht —
Es ist Germania, die hehre.
Als habe Siegel sie und Brief,
So deutlich steht in ihren Blicken:
„Wie ginge mir die Sache schief?
Wer will mir was am Zeuge flicken?
Wo brennt so hoch und klar ein Licht?
Wo mühn sich so die Arbeitsbienen?
Bin ich im Schwesterreigen nicht
Die Erste, der sie Alle dienen?"

Nur feige Scheelsucht murmelt leis,
Daß sich zu früh die Stolze brüstet —
Tritt sie in ihrer Schwestern Kreis
Nicht — schwer gepanzert und gerüstet?
Und darf sie prahlen nicht mit Recht,
Wie leicht sich diese Rüstung trage,
Und wie der Deutsche brav und echt
Verstohlen kaum zu seufzen wage?

Im Wettlauf in der Rennbahn Sand
Ist so voraus sie viele Meter,
Und dann — sie führt an jeder Hand
Den reizendsten der Struwelpeter.
Und weise ist es sicherlich,
Die beiden Bürschchen festzuhalten —
Ein leuchtendes Juwel an sich
Ist jede dieser Prachtgestalten.
Der Beiden Werth wird fern und nah
Mit tiefem Staunen auch ermessen —
Es kann, wer sie mit Augen sah,
Sie lebenslang nicht mehr vergessen.

Der Eine stellt sich finster dar,
Die breite Brust besät mit Orden,
Er, der zuvor ein Kanzler war
Und jetzt ein Raisonneur geworden!
Er kommt gewiß bei guter Zeit
Bis an den Hals noch in die Tinten.
Der Andre, der so schrecklich schreit,
Ist Ahlwardt mit den „Judenflinten";
Auch er ein Junge rar und fein
Und zweifelsohne ausgetragen —
Und schwerer als ein Kieselstein
Liegt mancher „Spitze" er im Magen!
Sie trägt sodann mit frommer Lust
Ein Kind, an dem ihr Blick sich weidet,
Stolzzärtlich an der Mutterbrust —
Ein Kind, als Grenadier gekleidet.
Auf Adlerschwingen echten Ruhms
Zog jüngst sein Name in die Weite —
Die Zierde des Soldatenthums
Ist sicher es: Lück, der Gefreite!

* * *

Ja, Deutschland schnitzt aus gutem Holz
Und künstlerisch sind die Gedanken —
So fordert, selbstbewußt und stolz
Es sein Jahrhundert in die Schranken!

Berlin, Anfang Juli.

Lieber Jacob!

Wenn ooch nu woll de Hitze so ziemlich am dollsten is, so soll der Mensch sich in Jeduld fassen, hibsch stille sitzen un seine eenzije Beschäftijung soll in Schwitzen bestehen. Un weil er denn von Außen soville Flissigkeit verliert, soll er von Innen immer feste nachjießen, möglichst kiehl, wie Jöthe sagt, bis an't Herze ran, damit er nischt von sein Jewicht inbießt. Aber Flaumen un sowat soll er nich zwischen det Weißbier jenießen, indem det manchmal recht dämliche Foljen hat, un ooch immer fein säuberlich de Steene ausspucken, indem der Mensch keene Henne is, die immer Alles mangenander freßt. Immer Alles hibsch apart, wie der Mann sagte, den seine Frau immer de Haare in de Bouletten rinmengelirte, — immer Alles apart: Haare apart un Bouletten ooch apart.

Doch ick misch mir hier in Jeschichten rin, die mir jarnischt anjehen. Aber wat ick sagen wollte — den konservativen Parteitag in Dresden hast Du doch nich etwa besucht? Ick bin lieber hier jeblieben, weil ick mit ziemlicher Sicherheit annehme, det se mir da eklich rausjeschmissen hätten. Denke dir blos, Hoffrath Ackermann hat den janzen Klimbim eröffnet. Warum se mir blos noch nich zum Hoffrath jemacht haben, det mechte ick wissen. Ick jloobe, det ick immer noch 'ne respektable Persönlichkeit bin, un meine Waschfrau hat frieher sojar vor eenen Major außer Dienst jewaschen, se hat det Jeschäft aber uffjesteckt, indem der immer zuville weiße Westen jebrauchte un immer det Waschjeld schuldig blieb. Also an Protektion un Konnexion wirde et mir nich fehlen.

Na, den Antisemitismus hätten je nu de Konservativen jlicklich rin. Ick weeß blos nich, warum se sich solange jeziert haben? Koof blos bei keenen Juden wat, lieber Jacob, lass' Dir lieber von de Christen beseibeln, det is ville sicherer un Du kommst dadurch in juten Jeruch. Heitzudage muß sich der Mensch vorsehen, det er immer mit'n Ricken jejen de Wand kommt, un der Anschluß an de konservative Partei is ieberhaupt det Eenzigste, wat uns noch retten kann. Also ick bin vor de Antisemiten un Konservativen un vor Ackermann un vor Stöckern, die schieben de Karre nämlich rin in'n Dreck, un mir kriejen se denn nachher nich raus, denn haben wir Alle Arbeet un massenhaft zu duhn, un so wird de Welt jlicklich. Ick lese jetzt blos noch det „Volk" von Stöckern — ick kann Dir sagen, Jacob, een

---

Ein „guter Freund."

Es thut der alte Bismarck kund
Die bundesbrüderlichsten Triebe.
Mit Oesterreich ein fester Bund
War seines Lebens einz'ge Liebe.

Er hat's gesagt, wie er in Wien
Als Schwiegervater eingezogen.
Philister froh umdrängten ihn,
Der Alte hat ja nie gelogen.

Es ist die reine Liebe ja
In Schleswig-Holstein schon gewesen —
Zu Kampfgenossen hat er da
Die Oesterreicher sich erlesen.

Bis man den großen Sieg gewann,
War ihm die Bundestreue heilig,
Die Beute ungenirt sodann
Steckt' er in Preußens Tasche eilig.

Und wieder trieb die Liebe ihn,
Sein Oesterreich ans Herz zu schließen —
Bei Königgrätz und bei Gitschin,
Da ließ er es zusammenschießen.

Das ist ein Freund! Die Luft erfüll'
Zu seinem Ruhm das Jubiliren!
Er hats verdient, daß mit Gebrüll
Antisemiten ihn fetiren!

Der Schah und der Teufel.

Eine morgenländische Sage.

Es war einmal ein König im Parsenlande, der galt für sehr mächtig. Und er selbst glaubte, er wäre Herr über alle Menschen und Dinge im Bereiche seines Szepters. Seine Höflinge wiederholten ihm Tag für Tag, er sei der edelste, beste, größte Fürst, und sie huldigten dem Schah, warfen sich vor ihm auf die Erde und küßten den Saum seines Gewandes. Stündlich wuchs der Stolz des Herrschers, er dünchte sich allmächtig, und die Schätze seines königlichen Säckels zerstoben für die prunkvollen Feste und Fahrten, für köstliche Kleinodien und Teppiche, für Schmuck und für ragende Schlösser.

Siehe, sprach er an einem linden Frühlingsabend zu seinem Großvezier, als er auf dem platten Dache seines Palastes saß und die sinkende Sonne die schlanken Pfeiler und die sanftgewölbten Kuppeln der Moscheen, die hängenden Gärten und marmornen Säulen der Residenz mit einem goldenen Lichtmeer überfluthete, dies Alles ist mein, und diese wimmelnde, drängende, regsame Menge zu meinen Füßen, mir ist sie unterthan. Bin ich nicht mächtiger, als jener Nebukadnezar, von dem die alten Pergamente erzählen? Ich fasse es nicht, daß dieser erhabene Regent der Assyrer eine Zeitlang geglaubt hat, er sei ein Ochse, und auf den Wiesen gegrast hat, als wäre er wirklich ein wiederkäuender Vierfüßler und trüge zwei Hörner statt einer Krone.

Sonne meines Lebens, Mittelpunkt der Welt, König der Könige, entgegnete der Großvezier, ein gekrönter Ochse ist eine naturgeschichtliche Unmöglichkeit, ein gehörnter Gekrönter ein Majestätsverbrechen. Es giebt königliche Diener, königliche Wagen, königliche Geliebte: auf deinen Gütern sind königliche Verwalter, und auf deinen Weiden äst das königliche Rindvieh. Und er verneigte sich dreimal mit gekreuzten Armen. Darob freute sich der Schah und trank die dritte Flasche funkelnden Weines, der in den lieblichen Geländen von Schiras gewachsen war. Der Vezier ging, der Fürst blieb allein und dachte an Nebukadnezar.

Derweilen war der Teufel auf einer Lustreise durch die Welt in das Parsenland gekommen, und weil es ihn gelüstete, den Herrn des Reichs von Angesicht zu Angesicht zu schauen, wandelte er sich in einen Mollah, einen Priester, dem der graue Bart bis auf die Brust wallte und stand urplötzlich vor dem sinnenden König. Ich weiß, sprach Satanas, was du sinnst, und ich komme dir die Wahrheit zu künden. Lange weilte ich in der Einsamkeit grausiger Schluchten, wo die wilden Thiere der Wälder ihr Obdach suchen, wo die Magier ihre geheime Weisheit still-verborgen hegen, die der Schlüssel zu allen Thaten und Wünschen, zu den Gedanken und Ereignissen liefert, welche die Vergangenheit ausdeutet, das Seiende begreifen lehrt, das Kommende voraussagt. Viele Jahre habe ich büßend, fastend, betend bei den Meistern geweilt, und spät erst ward ich ein Eingeweihter. Zu dir, erhabener Schah, bin ich gepilgert, daß du aus dem Bronnen der Erkenntniß schöpfest und siehest das was ist. Erst zürnte der König, aber die Neugier siegte über den Zorn, und er erwiderte: Zeige was du kannst! Bist du ein trügerischer Gaukler, beim Blute meiner Ahnen, ich lasse dich von vier wilden Pferden in Stücke reißen. Bist du aber höheren Wissens kundig, so will ich dich ehren, wie Keinen zuvor.

Der Teufel lächelte fein, ließ den Mantel noch etwas tiefer auf die linke Seite gleiten und zog

jlorreiches Blatt. Vierzehn Dage habe ick et jenossen, un da habe ick schon eenen Schutzmann vor'n Jeneralstabsoffizier jehalten — ick jloobe, et kann keen Mensch de Volksverdummung jrindlicher un erfolgreicher bedreiben. Wenn ick et noch vierzehn Dage aushalte, denn sehe ick den Himmel vor eenen Dudelsack un mir vor den Schah von Persien an.

Also de Juden missen raus, un de Junker missen rin. Det is de Hauptsache, meenen de Konservativen, aber mit de Sozialdemokraten probiren se det doch nich. Die kennen ruhig hier bleiben, objleich se „vaterlandsloset Jesindel" sind. Ick finde det tolerant, ick kann et nich anders lüjen. Denn det is je doch blos 'ne olle dämliche Redensart von Leite, die von de soziale Frage keene blasse Ahnung haben, wenn se sagen, det de Junker nischt zu fressen hätten, wenn mit eenmal alle Sozialdemokraten ihre Pantoffeln auskloppten, un det de Junker denn vielleicht alleene ihren Mist uff ihre „arrondirten Besitzthümer" karren mißten — an sowat jloobe ick ieberhaupt nich, un neilich habe ick sojar in meiner Stammkneipe deswejen mächtijen Krakehl jehabt. Ick sprach nämlich jrade von die Sache an unsern runden Disch, un da ick kurz vorher eene Nummer von Stöckern sein „Volk" jelesen hatte, spriehte ick man so von Jeistreichigkeit, det unsere olle dicke Budickersche janz jeriehrt rausjing. Un da fing denn so'n Schnösel, den ick jarnich weiter kenne, an, mir mächtig uffzuziehen, als ob ick de Rathhausuhr wäre un meente, er hätte mir bis jetzt immer vor'n verninftijen Kerl jehalten, un von wejen det Rausschmeißen von Juden un Sozialdemokraten det wäre man sonne Sache un det wäre schon Alles dajewesen. Un da erzählt er von det olle Rom, wo sich ooch mal de Plebejer un de Patrizier beese in de Haare jehabt haben, un wo de Plebejer nach den heilijen Berg — det muß woll vor det olle Rom detselbe sind wie vor uns der Kreizberg — rausjeländert sind un haben einfach jestreikt un denn mußten de Patrizier vor Hunger kommen un mußten de scheensten, besten Worte jeben, det de Plebejer man widder rinkämen, un een jewisser Manenius Agrippa — det muß woll so'n konservativer Häuptling jewesen sind wie der schwarze Cremer, denk' ick mir — der soll sich bei die Jelejenheit beinahe det Maul füßlig jeredet haben. Na, der Kerl quatschte noch 'ne janze Weile sonne Makulatur, da donnerte ick aber uff un führte den Kerl ab. Wat ick jesagt habe, weeß ick ja nich mehr, aber Allens lachte mächtig — mit Eenmal steht der Budiker, wat sonst mein juter Freind un Duzbruder is, uff, un sprecht Hochdeitsch mit mir, wenn der nämlich jebildet sprecht, denn is immer wat mang. „Herr Naucke," sagt der Dicke zu mir, „Herr Naucke, wenn Sie in mein Lokal Stänkereien vollziehen wollen, denn wäre es mir ville lieber, Sie dränken Ihre Weiße wo anders!" Ick bin natierlich perplex, als hätte ick eens mit det Nudelbrett vor'n Dämel jekriegt un sage: „Na, Lude, mach' man keen' Klumpatsch" — da wird er jnietschig, zeigt uff de Uhr un sagt: „Ueberdem is es auch Pollizeistunde!"

In den Oogenblick tritt ooch schon een Schutzmann rin, un seitdem die zweeunzwanzig Mark fuffzig Prämie vor't Wichsen jekriegt haben, is mit die ooch keen Auskommen mehr, un wir mußten uns trennen, un ick sitze nu da, habe meine konservative Rede in'n Leibe un kann se nich loswerden. Haltst Du ville von Rizinusöl oder haltst Du mehr von Bitterwasser in solchen Fall?

Sei so jut, un schreibe mir umjehend, während ick mit Bauchkneifen verbleibe wie jewehnlich erjebenst un mit ville Jrieße Dein treier

Jotthilf Naucke.

An'n Jörlitzer Bahnhof jleich links.

Portugal.

Schön ist das Ländchen Portugal,
Doch hat es viele Schulden;
Wer seine Zinsen haben will,
Der muß sich noch gedulden.

Die Gläub'ger schreien Mordio!
Das sind gar böse Sachen!
Jaja, mit einem Staatsbankerott
Ist wenig Staat zu machen!

Hobelspähne.

Die Demuth soll das Volk beherrschen.
Vor der Gewalt es Jedem graust;
Weh dem, der appelliren wollte
Im Kampf der Zeit an unsre Faust.
Doch wo es Reichthum gilt zu schaffen,
Wo das Getös der Arbeit braust,
Da appelliret die Gesellschaft
Stets an des Proletariers Faust.

* * *

Die Oesterreicher streiten darüber, ob sie das Wort „Goldwährung" nicht durch „Kronenwährung" ersetzen sollen, weil die Rechnungseinheit die „Krone" sei. Ich kann zur „Kronenwährung" nicht rathen, da es seit 1866 auch in Deutschland sehr wohl bekannt ist, daß Kronen nicht ewig gelten.

* * *

Der Tippu-Tipp kommt nach Berlin,
Es störte im Geschäfte ihn,
Daß man in Afrika will strafen
Den Handel mit den schwarzen Sklaven,
Drum sucht er weiße Sklaven nun,
Will dem Gesetz Genüge thun,
Und will studiren jetzt als Norm
Die preußische Sozialreform.

* * *

Bankbeamte, welche durchbrennen wollen, sollte man an die Hobelbank stellen, da würde es ihnen vergehen, übermüthig zu werden.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

Scherzfrage.

Wer hat das schnellste Avancement?

Antwort: Die Frauen; gleich nach der Werbung werden sie Gefreite und bald darauf führen sie das Kommando.

Das fehlende Erforderniß.

Richter: Sie kommen nun schon zum dritten Male als Betrüger auf die Anklagebank! Fehlt es Ihnen denn gänzlich an Ehrgefühl?

Angeklagter: Nein — nur an Betriebskapital.

---

ein gleißendes Metallspiegelein aus seinem Busen. Als der König auf die blitzende Fläche schaute, zogen zuerst flüchtige Nebel darüber hinweg, rasch wie der sehnsüchtige Gedanke des Mädchens, das nach dem fernen Geliebten bangt. Die Nebel wichen, und auf dem sorgsam geglätteten Erz bildeten sich Linien, Flächen, Gestalten, fügten sich zu festen Gebilden, zu Gruppen, zu sicheren Erscheinungen, die auf dem Spiegelrund sich bewegten wie auf den Planken einer Schaubühne.

Zuerst erblickte der König sich selbst im purpurnen Kleid, das Diadem auf dem Haupte, auf dem goldenen Throne sitzend. Um ihn die Großen seines Reichs, die Ersten im Rathe der Krone, die Häuptlinge der adeligen Geschlechter, welche als Statthalter, als Heerführer, als Hofbeamte ihm dienten. Durch des Zauberspiegels Macht las der Herrscher ihre Gedanken von ihren Stirnen und Lippen; was sie im Innersten bewegte, lag offen vor seinen Augen wie die Schrift auf einer Tafel. Und er las auf dieser Tafel. Die Ritter und Hauptleute, die Räthe und Marschälle, die Satrapen und die Grundherren, sie streckten ihm die offene Hand entgegen, sie trugen Schalen, Gefäße, Säcke, Beutel, und ihre Lippen sprachen: Gieb!, ihre Hirne dachten: Gieb!, ihre Herzen schlugen gleichmäßig im selben Takte: Gieb! Sein spürender Blick durchforschte die geheimsten Falten ihrer Seelen, und was er darin fand, war immer und immer wieder dies eine Wort: Was bist du ohne uns? Der Schah blickte auf sein Bild, und wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Wenn die Großen ihre Schwerter, ihren Koran, ihre Rohrfedern, auf denen sein Thronsessel ruhte, hinwegzogen, sank er in den Staub. Jedoch er wollte im Grunde nichts Anderes als sie, er gehörte in seines Wesens Wesenheit zu ihnen. Die Höflinge schwangen Weihrauchfässer, deren süßer Duft ihn in holde Träume von Gewalt und Weisheit und Größe einlullte, sie sangen Loblieder auf ihn, knieten vor ihm und lauschten andächtig seinen Worten. Aber der ewige Widerhall war: Herr, gieb uns Aemter, gieb uns Geld, gieb uns Pfründen, gieb uns Vorrechte! Der Schah erblickte sich, wie er mit vollen Händen schenkte und spendete, einen Regen von Gaben und Ehren ausschüttete. Je mehr er gab, desto ungestümer drängten die Mächtigen, er schöpfte in ein Faß ohne Boden, rastlos, daß ihn die Arme schmerzten.

Auf der Spiegelfläche ballte sich für einen Augenblick eine Wolke zusammen. Sie huschte vorbei, und nun sah der König, wie in den Empfangssaal hastig, funkelnden Auges sich Andere drängten, neben und zwischen die Edeln. Die Kaufherren kamen, die im Bazar ihre Waarenlager hielten, die jährlich Karawanen durch weite Länderstrecken schickten, die Gewürze Javas, die Edelsteine Indiens, Chinas Seidenstoffe ins Parsenland zu bringen. Da eilten die Rheder herbei, deren Segel auf allen Meeren fuhren, die Wechsler, die dem Herrscher Millionen von Piastern gegen hohen Zins zu leihen pflegten. Die Herren kamen, denen Tausende von Sklaven in den Bergwerken frohndeten, das Erz zu fördern, und es zu verarbeiten; nicht fehlten jene, für die in quälender Pein Kinder und Mädchen spannen und webten. Mit den Ellenbogen stoßend und mit den Rittern sich zankend, heischten sie ihren Antheil: Gieb, o Schah, gieb! Und der Schah schöpfte unermüdlich für sie, für Alle, schirmte ihre Privilegien, sicherte ihren Besitzstand, sorgte dafür, daß auf den Aeckern und in den Gruben, am Webstuhl und am Ambos die Leibeigenen fort und fort dienten und schafften, duldeten und steuerten.

Höflinge und Kaufleute, der ganze Troß verschwand. Auf dem Metall sah sich der Schah allein in furchtbarer Oede. Schwarze Wolken jagten über ihn dahin, eisige Gletscher stiegen empor, der Sturm rüttelte an seinem Thron, und vor ihm dehnte sich in endlosem Schrecken die trostlose, graue Wüste. Er aber schöpfte aus der Tiefe, und plötzlich schaute er drunten im Abgrunde unter sich zahllose Menschen, blaß, abgehärmt, zerlumpt und elend, das Mal der Noth auf den gefurchten Stirnen, der Hunger im Blick und die Verzweiflung. Der Schah schöpfte den Reichthum, die Spenden, die Gaben aus diesem Menschenbrunnen in der düsteren Tiefe, und Gieb! Gieb! tönte der Ruf der Großen in den Ohren des Schah.

Wieder trübte ein Schatten den Spiegel. Jetzt sah der König sich, wie er mit furchtbarer Anstrengung sich mühte, aus dem Brunnen zu schöpfen. Der Schwengel ächzte, das Räderwerk knirschte, kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn, und vergeblich mühte sich das Hofgesinde, Darleiher, Paschahs, Veziere, Priester, ihm zu helfen. In geschlossenen Reihen, ernst und sicher, tauchte aus dem Grunde der Zug der Frohnder, der Beladenen und Gequälten. Der Boden bebte unter ihren Füßen, und näher und näher kam der eiserne Haufen.

Zürnend schleuderte der Schah den Spiegel auf den Boden. Mollah, du lügst, fuhr er auf. Aber Mollah und Spiegel waren wie ein Lufthauch zerronnen. Der König rief, der Großvezier, die Kämmerlinge eilten herbei. Späher und Wächter, Trabanten und Krieger flogen durch die Stadt, den Gaukler zu fahen. Wohl ein halbes Hundert graubärtiger Mollahs wurde eingekerkert. Aber der richtige Mollah war und blieb verschwunden.

[signature mark]

Germania rüstet sich zur Weltausstellung in Chicago.

Verantwortlich für die Redaktion: Georg Bahler in Stuttgart. — Druck und Verlag: J. H. W. Dietz in Stuttgart.
Hierzu eine Beilage.

Beilage zum „Wahren Jacob“ Nr. 156.

Sommersonnenwende.

Der Frühling ging zu Ende,
Der Nachtigallen Schlag
Hört mit der Sonnenwende
Schon auf in Busch und Hag;
Vorbei des Lenzes Kühle
In leuchtend heller Nacht,
Nun kommt des Sommers Schwüle
Mit seiner Rosenpracht.

Verblüht ist schon der Reben
Süßwürziges Geschein,
Aus neuen Most zu geben
Bereitet sich der Wein,
Im weiten Wiesenwegen
Ein wogend Halmenmeer,
Bald beugt zum Erntesegen
Der Ähre Haupt sich schwer.

Und immer geht ein Sprießen,
Ein Werden durch die Welt,
Ein Drängen und Genießen,
Wenn reif die Frucht geschwellt;
Doch Wenigen nur spendet
Die voll der Ernte Preis,
Der Hand, die sie vollendet,
Wird nur ein dürftig Reis.

Ob mild, mein Volk, dir leuchtet
Im Lenz der Sonnenstern,
Ob Sommers Schweiß dich feuchtet,
Dir bleibt der Segen fern;
Dem, der die Frucht entkernte
Und kelterte den Wein –
Wann wird des Volkes Ernte
Nach Lenz und Sommer sein?

Also zur Sonnenwende
Rauscht's fragend durch die Welt,
Allwo der Arbeit Hände
Der Ernte Feld bestellt.
Ihr trutzigen Gesellen,
Laßt wachsen Korn und Wein
Und reif zur Ernte schwellen –
Bald wird sie unser sein!

J. H.

Bürgerstolz.

Wie war einst der Bürger so frei und so stolz,
Als er noch geschnitten aus anderem Holz!
Er schritt mit erhobenem Haupt einher
Und trug an der Seite die funkelnde Wehr.

Gar wenig haben ihm imponirt
Die Ritter, mit eisernen Hosen verziert;
Die Bürgerfräulein im Giebelhaus
Lachten die windigen Junker aus.

Und in der Behausung, hoch an der Wand,
Geschrieben in zierlichen Zeichen oft stand:
„Willst du dein Haus dir erhalten rein,
So laß weder Pfaffen noch Landsknecht hinein!“

Doch heute der Bürger geht krumm und gebückt,
Wenn er einen Adel'gen von Weitem erblickt;
Sein Sinnspruch ist: „Mit dem Hut in der Hand,
So kommst du am Besten durchs ganze Land!“

Gegen den Materialismus.

Im Lande des idealen Biermelchenkaffees, in Sachsen, sind die Konservativen kürzlich zusammengetreten, um gegen den bösen Materialismus zu Felde zu ziehen. Da kamen die Ritter des reinen Idealismus: der Ackermann, dessen Lebensberuf es ist, Wechselproteste gegen hohe Sporteln zu erheben; der Mehnert, der Sohn des Bauspekulanten und Güterzertrümmerers; der Freiherr von Friesen, eine der letzten Säulen des Junkerthums u. A., unterstützt von den „Dresdener Nachrichten,“ welche gleichsam den Biermelchenkaffee des Geistes darstellen.

„Wo ist der Materialismus?“ riefen sie. „Man schleppe ihn herbei, auf daß wir ihn vernichten!“

Die Gelehrten des konservativen Parteitags suchten, und sie fanden den Materialismus bei den Sozialdemokraten und bei den Juden.

Die Sozialdemokraten stellen die abscheulich materialistische Forderung, daß die Arbeiter ausreichend essen und trinken, wohnen und sich kleiden müssen. Essen und trinken — diese ewige Genußsucht! Wohnen — ein ruhiges Gewissen ist das beste Ruhekissen, was braucht man noch besonders bequem zu wohnen, wenn man ein ruhiges Gewissen hat! Sich kleiden — die Götter im Olymp kleideten sich auch nicht, und sie standen in idealer Höhe über dem schmutzigen Materialismus der Erde.

Die Sozialdemokraten trachten sogar nach schnödem Mammon, sie wollen den Arbeitern mehr Lohn verschaffen; ja sie verlangen nach Bildung des Volkes — natürlich nach materialistischer Bildung! Die stille Poesie der armen Hütte mit dem Strohdach und dem Wasserkruge soll grausam zerstört werden, die Arbeiter sollen denken lernen, sollen genießen dürfen — das ist ein Vandalismus ohne Gleichen, denn es giebt nur noch ein Paradies auf Erden: das Paradies der Unwissenheit.

Und die Juden, die schlimmen Juden, welche Materialisten sind auch sie! Wenn sie Gelder ausleihen, da nehmen sie Zinsen, was der Ackermann gewiß niemals thun würde; wenn sie Geschäfte abschließen, da wollen sie Profit machen — wie abstoßend berührt das die reinen, idealen Seelen von Mehnert und Genossen. Die Juden machen sogar anderen Leuten Konkurrenz, und das ist ihre schlimmste Seite, ihre ärgster Materialismus! Wenn ein christlicher Kaufmann an einer Waare hundert Prozent verdient, so ist der Jude im Stande, nur fünfzig Prozent zu nehmen und somit den Käufer an sich zu ziehen. Das ist eine Spekulation auf die Gewinnsucht des Publikums, die den materialistischen Charakter der Juden im schlimmsten Lichte zeigt.

Aber wie dem Materialismus beikommen? Darüber hat der konservative Parteitag in Sachsen lange berathen und ist zu keinem klaren Ziele gelangt. Den Sozialdemokraten ist überhaupt nicht beizukommen; selbst die edelsten und idealsten Mittel, z. B. die Gaunerei der Lockspitzel, die falschen Denunziationen bezahlter Spione, die Lügen und Verleumdungen der konservativen Presse, Gefängniß, Verbannung u. s. w. sind gegen diese Partei vergeblich. Auch gegen die Juden ist schwer zu kämpfen, die Juden haben Geld, das ist ihre Waffe; vor dem Geld liegt Alles demüthig auf dem Bauche, die ideale konservative Gesellschaft nicht ausgenommen. Wie kann man aber Kapitalisten bekämpfen, wenn man das Kapital anbetet?

Mit einem Worte, die braven Idealisten waren rathlos. Sie erwecken unser Mitleid, wir wollen ihnen deshalb mit gutem Rath unter die Arme greifen, indem wir ihnen empfehlen, sie sollen gegen den Materialismus wirken durch ihr ideales Beispiel.

Da haben sie ein reiches Arbeitsfeld; welch' schmutziger Materialismus steckt schon im Kornzoll. Andern Leuten das Brot vertheuern, um sich mühelos zu bereichern, das ist gemein. Jeder konservative Idealist muß den Kornzoll verwerfen. Und wie muß er den Militarismus hassen! Wie kann er Geld für Werkzeuge bewilligen, die dazu bestimmt sind, Mitmenschen zu tödten, menschliche Körper zu zerfleischen! Solche Zwecke sind ja nicht nur inhuman, sie sind sogar unästhetisch. Dafür darf kein Idealist seine Stimme geben. Und wie schmutzig erst ist es, von der Arbeit Anderer zu leben, in Wohlhabenheit zu schwelgen, während die fleißigen Arbeiter darben! Das ist der krasseste Materialismus, dem muß jeder Konservative entsagen. Gegen Ausbeutung, Militarismus und Zollwirthschaft müssen die braven Konservativen ankämpfen; so lange sie das nicht thun, wird man immer, wenn diese Leute von ihrem Ideal sprechen, an den Geldsack denken.

Zum Bismarck'schen Fackelzug.

O ihr treuen „Patrioten,“
Was seid ihr für Idioten!
Bringet Fackellicht ihm dar –
Ihm, der stets ein Lichtfeind war!

Baare und die Justiz.

A.: Ist es wahr, daß der Betrugsprozeß gegen Baare niedergeschlagen ist?

B.: Freilich; die ganze Haute-volée Westphalens war über diesen Prozeß so niedergeschlagen, daß der Prozeß nach und nach ebenfalls niedergeschlagen werden mußte.

Rückgang.

A.: Der Bismarck-Rummel in Wien hat doch gezeigt, wie bescheiden der ehemalige Reichskanzler mit der Zeit geworden ist.

B.: Von Bescheidenheit habe ich aber nichts bemerkt.

A.: Doch; früher hat er die ganze Vorwärts-Entwicklung der deutschen Nation gestört, und jetzt stört er nur noch den Straßenverkehr.

Bekenntnisse eines Gedankenlesers.

Mit vieler Mühe und ausgerüstet mit der dazu nöthigen Naturanlage, hatte ich die bedeutendste Wissenschaft der Gegenwart, die Gedankenleserei erlernt und bildete mir darauf schrecklich viel ein. Denn wer die Gedanken Anderer jeden Augenblick erforschen kann, muß doch der Klügste von Allen sein, sagte ich mir.

Zunächst beabsichtigte ich, mich glücklich zu verheirathen. Einem Gedankenleser kann es darin ja nicht fehlen, er kann niemals von seiner Frau hintergangen werden und kann die Wünsche des lieben Weibchens schon erfüllen, bevor sie ausgesprochen sind.

Ich schaute mich um unter den Töchtern des Landes, aber ich hatte kein rechtes Glück. Da kokettirte zum Beispiel ein munterer Backfisch auf Tod und Leben mit mir, aber als ich die Gedanken der Kleinen prüfte, fand ich, daß sie während ihres Kokettirens im Stillen Vergleiche zwischen mir und einem Kommis eines Modebazars anstellte, die ganz zu Gunsten des Letzteren ausfielen. Eine andere, schon recht reife Schöne überschüttete mich mit Liebenswürdigkeiten, aber sie überlegte dabei, wie rasch sie mir das Trinken und das Rauchen abgewöhnen wollte, wenn ich erst in ihrer Gewalt wäre. Die meisten der zierlichen Salondamen, denen ich begegnete, dachten überhaupt nicht, und so blieben sie mir trotz meiner Gedankenleseкunst nur ein verschlossenes Buch. Endlich fand ich ein recht nettes Mädchen, welches sich furchtbar zierte und schüchtern abwehrte, als ich meine Geneigtheit kundgab, sie in das gelobte Land der Ehe einzuführen. Um zu erfahren, ob diese Abwehr Ernst sei, las ich ihre Gedanken, und was sagten dieselben? „Immerzu, ich nehme nöthigenfalls einen Strohwisch zum Gatten, wenn ich nur endlich unter die Haube komme."

Na, als Stellvertreter des Strohwisches wollte ich nicht gelten. Ich ließ das Heirathen sein und wandte mich der Gelehrsamkeit zu; ich lernte die größten Zierden der Wissenschaft kennen, hochgelahrte Professoren mit berühmten Namen und blankgeputzten Glatzen. Welcher Genuß wird es sein, in der Gedankenfülle dieser auserlesenen Schädel zu schwelgen, dachte ich.

Vor Allem befragte ich die Weisen der Gegenwart über die soziale Frage. Aber was mußte ich erleben! Im Schädel eines Gelehrten liegen, wie ich mich durch Einblick überzeugte, die schulgerecht angelernten Kenntnisse wie ein Knäuel verfilzter Zwirn durcheinander. Stellt man dem Gelehrten eine Frage, so zieht er eines der hervorragenden Enden aus dem Knäuel hervor, und das Ganze wird dabei oft noch mehr verwirrt. Der Sozialismus ist in diesem Wust von Schulweisheit überhaupt nicht vertreten, denn er gehört nicht zu den offiziellen Disziplinen des akademischen Bildungsganges. Er ist den Gelehrten nicht eingedrillt worden, als sie noch Schüler waren, und jetzt, als Gelehrte, betrachten sie es als ihr unveräußerliches Menschenrecht, überhaupt nichts mehr zu lernen; deshalb sind sie ja auch meistens so kolossal dumm.

Natürlich bleiben sie trotzdem keine Antwort schuldig, wenn sie über Sozialismus befragt werden. Sie sagten mir eine Menge hochtönender Sätze über das Unhaltbare und Unausführbare der sozialistischen Theorie, aber wie ich mich auch anstrengte, einen logischen Gedanken aus ihren Phrasen herauszulesen, es war vergeblich; sie wußten nichts von Marx, was konnten sie vom Sozialismus wissen?

Mit der Gelehrsamkeit war's also nichts, und ich wandte mich der Politik zu. Hier winkten mir zweifellos bedeutende Erfolge, wenn ich es unternahm, die Gedanken der Staatenlenker zu erforschen und daraus zu erkennen, was der deutschen Nation bevorsteht.

Ich setzte mich in einen Schnellzug und fuhr nach Karlsbad, dem derzeitigen Aufenthaltsorte des deutschen Reichskanzlers.

Kaum war ich angekommen, so begab ich mich auf den Kriegspfad; ich schlenderte die Parkstraße hinab, besuchte die Kurpromenade und suchte in dem Gewimmel der mit Glaubersalzwasserkrügeln ausgerüsteten Badegäste den verantwortlichen Redakteur der deutschen Reichsherrlichkeit.

An den Wasserquellen war er nicht zu finden, ebenso wenig bei der Kurkapelle; als ich aber in den Restaurationsraum des Kurhauses trat, — richtig, da saß der Graf Caprivi bei einem Glas Bier, legte soeben die Frühstückskarte aus der Hand und starrte nachdenklich vor sich hin.

„Wahrscheinlich denkt er an den Wechsel im italienischen Ministerium und an die möglichen Folgen für den Dreibund," kombinirte ich und setzte mich in möglichste Nähe des Reichskanzlers, um unbemerkt seine Gedanken zu revidiren.

Anfangs fand ich eine Weile gar nichts, dann endlich ein klarer, abgerundeter Gedanke. „Mit der kurgemäßen Lebensweise in einem solchen Badeorte ist es auch der reine Mumpitz," dachte Caprivi.

Das ist wahr, aber um es zu erkennen, braucht man kein Diplomat zu sein. Wenn er doch etwas Politisches denken wollte, wünschte ich.

Jetzt nahm er eine Zeitung in die Hand. Nun wird's losgehen! Aber leider, die Zeitung vermochte seine Aufmerksamkeit nicht zu fesseln; er dachte an ein opulentes Diner bei Dressel in Berlin, und

schließlich tauchten sogar die silbernen Köpfe von Champagnerflaschen im Meere seiner Gedanken empor.

„Wenn Der so weiter denkt, wird er im Leben nicht an den Nothstand glauben," sagte ich mir.

Endlich kamen einige ganz unausstehlich vornehm aussehende Herren und stürzten sich mit wilder Gier auf den einsamen Kanzler

Die werden ihn doch zum Reden oder wenigstens zum Denken bringen! Sie fingen es sehr kräftig an. „Wie denken Sie über Frankreich? Rußland? Zarenbesuch? Dreibund?“ ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Caprivi lächelte ein ganz exquisit diplomatisches Lächeln. „Ja, Rußland! — ja, Frankreich!“ meinte er vielsagend und beschäftigte sich mit dem Deckblatt seiner Zigarre, welches ein wenig aufgerollt war; wollte er damit die Aufrollung der europäischen oder orientalischen Frage andeuten?

Ich las seine Gedanken und staunte.

„O, Ihr dummen Teufel!“ dachte Caprivi. „Meint Ihr, ich wisse mehr wie andere Leute? Wie kann ich denn ahnen, was mir morgen befohlen wird, oder was meinen Kollegen in Paris oder Petersburg übermorgen vielleicht einfällt?“

Aus diesem Gedankengange entnahm ich, daß es zwecklos sein würde, die Pläne Caprivi's in Betreff der Richtung seines „neuen Kurses“ noch zu erforschen. Enttäuscht wandte ich mich ab und setzte mich mitten in den dichtesten Schwarm der übrigen Kurgäste, worin die Haute-volée von ganz Europa vertreten war. Vielleicht hatte dort Einer oder der Andere doch einen vernünftigen Gedanken.

Da war zum Beispiel ein Wohlthäter der Menschheit, welcher mit prunkenden Worten für ein neues Projekt zu Gunsten der Armen und Elenden Propaganda machte und im Namen eines Wohlthätigkeitsvereins milde Gaben einsammelte.

Ich steuerte mein Scherflein bei und warf einen Blick in die Gedankenwelt des edlen Mannes. Was ich fand, entsprach jedoch nicht meinen Erwartungen. „Den Wohlthätigkeitsverein müssen wir hochbringen,“ dachte er, „damit sich die Anstellung eines Sekretärs nothwendig macht; und den Sekretärsposten kriegt der junge Schlappermeier, der längst schon darauf lauert, sofern er meine Tochter Aurora heirathet; das Mädel wird alt, ich präsentire sie vergeblich auf allen Wohlthätigkeitsbazaren, nun muß endlich etwas Entscheidendes geschehen, sonst behalte ich sie rettungslos auf dem Halse.“

„Vortrefflich,“ sagte ich mir, „jetzt weiß ich wenigstens, wozu es Arme und Elende auf der Welt giebt; ohne sie würde Aurora bis zum jüngsten Tage ledig bleiben; es ist doch Alles recht zweckmäßig eingerichtet in der Schöpfung.“

Von Karlsbad hatte ich nun genug. Nach reiflicher Ueberlegung beschloß ich, den Stier bei den Hörnern zu fassen, indem ich darauf ausginge, zu erforschen, was die Feinde des Volkes und der Freiheit denken, welche Pläne sie schmieden u. s. w. Als erstes Objekt wählte ich mir den Altreichskanzler. Ich fuhr direkt nach Friedrichsruh zu Bismarck.

Der alte Knasterbart nahm mich freundlich auf. Er dachte, ich sei ein Reporter, dem er einen ordentlichen Bären aufbinden könnte zur Verherrlichung seiner frühreren politischen Thätigkeit. Ich ließ ließ ihn in dem Glauben und frug:

„Ist die Geschichte mit Schwaloff wahr, Durchlaucht?“

„Ach was,“ dachte Bismarck, „wenn sie wahr wäre, so stände sie nicht in den „Hamburger Nachrichten.“

„Warum sind Sie denn eigentlich abgesetzt worden,“ frug ich hierauf.

„Ach, sehen Sie,“ dachte der Fürst, „als ich eines frühen Morgens von einer hohen Persönlichkeit besucht wurde, konnte ich nicht schnell genug in die Unterhosen kommen und deshalb — — —“

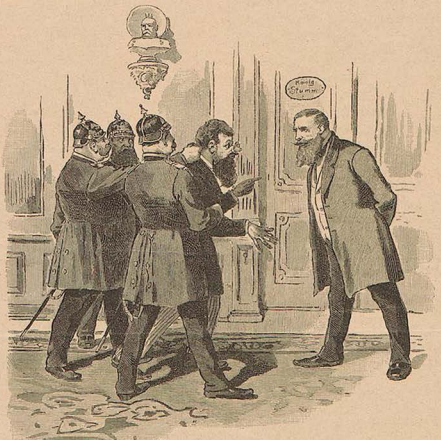
Ganz erschüttert verabschiedete ich mich und fuhr zum König Stumm in Neunkirchen.

Im Eisenbahnwagen saß ich mit einigen Tugendbündlern und Sittlichkeitsvereinlern aus Leipzig zusammen, die sich sehr über die Verdorbenheit des Volkes aufhielten. Die Gedanken, welche ich bei diesen Leuten erforschte, kann ich aber hier nicht wiedergeben; es würde gegen den Anstand verstoßen.

Als ich im Königreich Stumm ankam, wurde ich von einigen Eingeborenen aufgegriffen und vor den Gewaltigen geschleppt.

„Was wollen Sie in meinem Reiche?“ herrschte er mich an.

Ganz offen bekannte ich, daß ich Gedankenleser sei und mich für alle in dieser Gegend maßgebenden Gedanken sehr interessiren würde.



„Da sind Sie fehlgegangen,“ äußerte er, „hier darf überhaupt nicht gedacht werden!“

So leicht ließ ich mich aber nicht abweisen; ich berief mich auf Empfehlungen von einflußreichen Persönlichkeiten, welche ich angeblich in der Tasche hatte und sagte, er brauche sich keine Unkosten zu machen, wenn er mich zur Tafel ziehen wolle; es sei durchaus nicht nöthig, einen Speisenwagen für zwanzigtausend Mark aus Berlin kommen zu lassen, ich sei schon mit Schildkrötensuppe, Geflügel, Austern, Champagner und sonstigen Kleinigkeiten zufrieden.

Diese Bescheidenheit rührte den Gewaltigen, er lud mich zu einem Souper, an welchem mehrere der hervorragendsten Knallprotzen Westfalens theilnahmen, und ich war auf die dabei zu Tage tretenden Gedanken sehr gespannt.

Kaum waren auch Löffel und Messer in Bewegung, so begann schon die Schlacht gegen die Sozialdemokratie. Die Arbeiter seien genußsüchtig und faul, die Führer des Erschießens mit Judenflinten werth. Besonders der König Stumm war auf die Führer schlecht zu sprechen; die letzten Reichstagsreden Bebel's lagen ihm noch in den Gliedern.

So wetterte er gegen die Sozialdemokratie — aber was dachte er dabei im Stillen?

Ich las bei ihm folgenden Gedanken:

„Das Schlimmste ist, daß die Sozialdemokraten Recht haben; das Beste ist, daß die dumme Masse es im großen Ganzen noch nicht einsieht.“

Das war der erste kluge Gedanken, der mir bei meiner ganzen Gedankenleserei vorgekommen.

Und gerade hier mußte ich ihn finden!

Nach diesen dürftigen Resultaten habe ich das Gedankenlesen ganz aufgegeben; ich habe gefunden: es kommt nicht viel dabei heraus. Wenn man die leitenden Gedanken der heutigen Gesellschaft auf ihren Werth prüft, kann erkennt man, wie wenig die Deutschen sich darauf einbilden dürfen, daß man sie das „Volk der Denker“ nennt.

Durch die Blume.

Eine Schaar Studenten macht einen Ausflug aufs Land, um beim Dchsenwirth zu kegeln. Sie finden die Bahn jedoch von Bauern bereits besetzt und wollen daher verdrießlich weiter ziehen. Der Wirth, der die Studenten als gewaltige Zecher kennt, will sich den schönen Verdienst nicht entgehen lassen; er verbindert sie am Fortgehen mit den Worten: „Sie sollen Ihr Kegelvergnügen haben." Nach einigen Minuten kehrt der Wirth zurück und kündet ihnen an, daß die Kegelbahn jetzt frei sei. Er hätte es den Bauern durch die Blume zu verstehen gegeben, daß sie das Spiel einstellen sollten.

„Was haben Sie denn gesagt?

„Nix hob i g'sogt, aber d' Kegel hob i ihna fort'g'numma.

Briefkasten.

H. G. in A., St. in S., G. S. in St., B. in G., T. in L., R. in M. und Andere, die eine Adresse nicht angegeben haben: Nicht verwendbar.

X. in Rinkeln. Auch in andern Orten Deutschlands gehört es zur Thätigkeit der Polizei, sozialdemokratische Plakate wieder abzureißen.

F. in B. Wir glauben nicht, daß der famose Alpwardt sich durch Ihre Mahnung:

„Drum richte deine Wurfgeschosse
Stets überall und allemal
Frisch, fromm, fröh, frei und unverdrossen
Auf das verdammte Kapital!"

bekehren lassen wird. Im Uebrigen kann uns Alpwardt gestohlen werden.

Str. Ihre neue Erfindung, die Gewehrkugel mit einem Wunden heilenden Balsam zu versehen, bringt Ihnen sicher ein Nationaldenkmal ein.

Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie.

Erläuterungen zum Erfurter Programm von Karl Kautsky und Bruno Schönlank. Okkav. 64 Seiten. Preis geh. 10 Pf. Berlin 1892. Verlag des „Vorwärts," Berliner Volksblatt.

Der Parteitag zu Erfurt im Oktober 1891 hat der deutschen Arbeiterklasse ein neues Programm gegeben. Dasselbe ist nun auch seither in seinem Wortlaute in großen Auflagen in allen Theilen des Reiches als Flugschrift verbreitet worden und hat sich sowohl unter dem großstädtischen Industrieproletariat als auch unter den ländlichen Arbeitern als gutes Agitationsmittel erwiesen. Aber immer mehr hat sich das Bedürfniß nach einer Schrift herausgestellt, welche in gedrängter und leichtfaßlicher Weise das Prinzip und die Bestrebungen des Sozialismus klarlegt und weiterem, der Partei bisher unzugänglichen Kreisen verständlich macht. Eine solche erscheint nunmehr unter obigem Titel im Verlage des „Vorwärts," Berlin.

Genosse Kautsky hat darin den ersten Theil des Programms, die Prinzipienerklärung, behandelt. In den Kapiteln — Kleinbetrieb und Großbetrieb, Kapitalist und Proletarier, Privatmonopol und Staatsmonopol, die Erhebung des Proletariats, der Sozialismus — sind die grundlegenden sozialdemokratischen Lehrsätze populärwissenschaftlich niedergelegt; während Genosse Schönlank im zweiten Hauptabschnitt unsere Programmforderungen, die von dem klassenbewußten Proletariat als Mittel aufgefaßt werden, um das schließliche Ziel, die sozialistisch-organisirte Gesellschaft, zu erreichen, erläutert.

Alle Parteigenossen, die für unsere Bestrebungen thätig sein wollen, sollten sich den Massenvertrieb dieser Broschüre besonders angelegen sein lassen, da mit dieser Schrift die Möglichkeit gegeben ist, immer neue, ungeahnte Anhänger für unsere Sache zu gewinnen. Der Preis ist aus dem Grunde so niedrig gestellt worden, so daß sich wohl Jeder über den Inhalt der sozialistischen Auffassung informiren kann.

Soeben ist als 13. Band der Internationalen Bibliothek erschienen:

Das

Erfurter Programm

in seinem grundsätzlichen Theil

erläutert von

Karl Kautsky.

VIII und 264 Seiten. Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.—

Inhalts-Verzeichniß.

I. Der Untergang des Kleinbetriebs. 1. Kleinbetrieb und Privateigenthum. 2. Waare und Kapital. 3. Die kapitalistische Produktionsweise. 4. Der Todeskampf des Kleinbetriebs.

II. Das Proletariat. 1. Proletarier u. Handwerksgeselle. 2. Der Arbeitslohn. 3. Die Auflösung der Proletarierfamilie. 4. Die Prostitution. 5. Die industrielle Reservearmee. 6. Die wachsende Ausdehnung des Proletariats. Das kaufmännische u. das „gebildete" Proletariat.

III. Die Kapitalistenklasse. 1. Handel u. Kredit. 2. Arbeitstheilung u. Konkurrenz. 3. Der Profit. 4. Die Grundrente. 5. Die Steuern. 6. Das Sinken des Profits. 7. Das Wachsthum der Großbetriebe. Die Kartelle. 8. Die wirthschaftl. Krisen. 9. Die chronische Ueberproduktion.

IV. Der Zukunftsstaat. 1. Sozialer Reform u. Revolution. 2. Privateigenthum u. genossenschaftliches Eigenthum. 3. Die sozialistische Produktion. 4. Die wirthschaftliche Bedeutung des Staates. 6. Der Staatssozialismus u. die Sozialdemokratie. 6. Der Aufbau des Zukunftsstaates. 7. Die Abschaffung der Familie. 8. Die Konfiskation des Eigenthums. 9. Die Vertheilung der Produkte im Zukunftsstaat. 10. Der Sozialismus u. die Freiheit.

V. Der Klassenkampf. 1. Der Sozialismus u. die besitzenden Klassen. 2. Gesinde u. Bediententhum. 3. Das Lumpenproletariat. 4. Die Anfänge des Lohnproletariats. 5. Die Erhebung des Lohnproletariats. 6. Der Widerstreit der das Proletariat erhebenden u. der es herabdrückenden Tendenzen. 7. Die Philanthropie und die Arbeiterschutzgesetzgebung. 8. Die Gewerkschaftsbewegung. 9. Der politische Kampf. 10. Die Arbeiterpartei. 11. Die Arbeiterbewegung u. der Sozialismus. 12. Die Sozialdemokratie — die Vereinigung von Arbeiterbewegung und Sozialismus. 13. Die Internationalität der Sozialdemokratie. 14. Die Sozialdemokratie und das Volk.

Billige Bücher-Kollektion!

Von der Volksbuchhandlung in Hottingen habe ich die Restauflagen erworben, die ich in einer Kollektion von zwölf Bänden den Arbeiterbibliotheken billigst empfehle:

1. **Engels, Fr.,** Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft. 1 Band.
2. **Sack, E.,** Unsere Schulen im Dienste gegen die Freiheit. — — Beiträge zur Schule im Dienste für die Freiheit. — — Gegen die Prügeldoktrinäre. Zusammen 1 Band.
3. **Petzler, J. A.,** Die soziale Baukunst. 1. Theil.
4. — — Desgl. 2. Theil.
5. **Becker, B.,** Geschichte d. revolutionären Pariser Kommune 1789—94. 1 Band.
6. **Brunnemann, K.,** Skizzen und Studien zur französischen Revolutionsgeschichte. 1 Band.
7. **Richter, Dr. L. F.,** Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Jahrgang 1879/80. 1 Band.
8. — — Desgl. Jahrgang 1881. 1 Band.
9. **Jacoby, L.,** Es werde Licht! Gedichte. 1 Band.
10. **Walther, O.,** Eine mittelalterliche Internationale. Historische Novelle. 1 Band.
11. — — Kranke Herzen. Zwei Novellen: 1) Der Traum im Walde. 2) Die letzten Walzer eines Wahnsinnigen. 1 Band.
12. **Leben und Thaten des Generals Dombrowski.** Schilderung aus dem Kommunekampf von 1871, nach Mittheilungen seines Adjutanten. 1 Band.

Sämmtliche Bücher sind gut gebunden und mit goldenen Rückentiteln versehen.

Preis für die Kollektion M. 12.— und franko.

Der Versandt erfolgt, soweit der geringe Vorrath noch reicht, nur direkt gegen Einsendung des Betrags oder Nachnahme. Rabatt kann für diese Kollektion nicht gewährt werden.

Außerdem sind noch folgende **gleichfalls wie vorstehend gebundene** Bücher vorhanden, die einzeln, soweit der kleine Vorrath reicht, abgegeben werden:

Becker, J. Ph., Vorbote. Sozialpolitische Monatsschrift. 4 Jahrg. 1866—71, vorhanden nur einige Nummern fehlen. (Sehr selten.) 2 Bde. Geb. Mk. 6.—

Prowe, John Brown, Der Negerheiland. 1 Band „ —.75

Richter, Dr. L. F., Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Jahrgang 1879/80. 1 Band (apart) . . . . . „ 1.50

Die Neue Welt. Illustrirtes Unterhaltungsblatt. Jahrgang 1876 und 1877. Gebunden in rother Leinwand mit Goldtruck à Band . . . . . „ 3.50

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Verantwortlich für die Redaktion: Georg Basler in Stuttgart. — Druck und Verlag: J. H. W. Dietz in Stuttgart.